

## „Emergenz sozialer Systeme und die Frage des Neuen“

Vortrag im Graduiertenkolleg „Automatismen. Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur“ an der Universität Paderborn, 17.6.2008

Tilman Sutter

Meine Damen und Herrn,

der größte Entwicklungspsychologe des letzten Jahrhunderts, Jean Piaget, bezeichnete die Frage: „Wie kommt man zu Neuem?“ als die Kernfrage seines Lebens. Und in der Tat: Die Frage des Neuen ist eine der faszinierendsten Fragen, die man sich stellen kann. Sie kennen sicher den berühmten Gedankenblitz, der schlagartig die lange gesuchte Antwort bringt. Wie ist so etwas möglich? Könnte man so etwas kontrolliert befördern? Schön wäre es. Aber dazu müßte man wissen, wie Neues, z.B. neue Erkenntnis entsteht.

Eine andere Erfahrung ist Ihnen sicher auch geläufig. Sie werden z.B. längere Zeit ausdruckslos angesehen und erleben das als unangenehm. Daraus kann man auch einen Wettkampf machen: Wie lange hält man das Erleben der Unbestimmtheit aus? Die Situation ist unbestimmt, und es überkommt Sie das unbezwingbare Verlangen nach Bestimmung. Sie befinden sich gewissermaßen in der Lage einer Systembildung im Wartezustand: Es muß nur etwas anschließen, irgend etwas. Gerade unser negatives Erleben dieser Unbestimmtheit deutet darauf hin, daß Systembildungsprozesse eine Eigendynamik haben, und daß wir unmittelbar von der Bildung sozialer Strukturen abhängen. Vor Boxkämpfen ist es üblich, daß die Gegner sich mit diesem Spielchen messen. Wer zuerst dem Verlangen nach Auflösung der Unbestimmtheit nachgibt hat verloren.

Ich hatte einmal einen Bekannten, der die unangenehme Angewohnheit hatte, mich anzurufen, um mir dann seelenruhig die weitere Führung des Gesprächs zu überlassen, ganz so, als ob ich ihn angerufen hätte und etwas von ihm wollte. Das Telefon klingelte, ich nahm ab, er nannte seinen Namen und dann blieb es still. Das kann man als eine spielerisch einsetzbare Verwirrstrategie des Gesprächspartners verstehen. Das kann man auch als grobe Unhöflichkeit, ja sogar als Zumutung erleben. Denn lasse ich mich darauf ein, so ist zwar potentiell ein gemeinsamer Handlungsraum eröffnet. Dieser Handlungsraum bleibt jedoch durch die Symmetrie der wechselseitigen Unbestimmtheit leer, und er kann nur durch eine Asymmetrisierung, durch irgendeinen Anschluß gefüllt werden kann. Auch hier eine Art Systembildungsprozeß im Wartezustand. Und auch hier: Was immer geschieht, es führt

nolens volens zum Aufbau von Strukturen. Jede Äußerung, jedes Ereignis etabliert Beschränkungen und ist folgenreich für alles, was künftig anschließt.

Sie sehen hoffentlich, wir sind schon mitten drin im Thema des Vortrags: Emergenz sozialer Systeme. Ich behandle dieses Thema aus der Sicht der soziologischen Systemtheorie. Die Systemtheorie, um das vorwegzuschicken, begreift Systembildungsprozesse (und damit auch Prozesse der Entstehung von Neuem) vor allem unter *zwei Aspekten*: dem *Problem der doppelten Kontingenz* und dem *Verhältnis von Operation und Struktur*. Das klingt schwierig, aber es ist im Grunde nichts anderes gemeint als jene Prozesse der Auflösung von Unbestimmtheit, die ich mit den Beispielen kurz illustriert habe. Zwei Personen treten in Kontakt zueinander, und zu Anfang ist alles oder doch vieles unbestimmt. Das Problem der doppelten Kontingenz, das ist das Faszinierende, löst sich stets selbst auf: Solange das nicht geschieht, wenn wechselseitige Bestimmungen ausbleiben, erleben wir das häufig als unangenehm, als unhöflich, als Zumutung usw. Das Problem löst sich auf, weil jede Operation, d.h. jeder Anschluß system- und strukturbildend wirkt. Systeme bilden sich durch systeminterne Operationen und grenzen sich dadurch von ihrer Umwelt ab: Deshalb nennt die Systemtheorie ihren erkenntnistheoretischen Standort „*operativen Konstruktivismus*“ (z.B. Luhmann 1996, S. 17f.), verschweigt mit diesem Begriff allerdings, daß systemintern aneinander anschließende Operationen immer auch *Strukturen* bilden – aber dazu später mehr.

Ich trete hier nicht nur als Systemtheoretiker, sondern auch als *Konstitutionstheoretiker* auf. Die Emergenz sozialer Systeme wie überhaupt die Bildungsprozesse sinnhafter Strukturen sind eng mit dem Begriff der *Konstitution* verknüpft. Dieser Begriff, so wie er nachfolgend verwendet wird, hat den Vorzug, als theoriestrategische Grundlage nichts als eine *bestimmte Problemstellung* ins Feld zu führen: Wie ist die Entstehung von Neuem möglich und wie läßt sie sich rekonstruieren? Mit Konstitutionstheorie ist ein bestimmter *Theorietypus* gemeint, nämlich eine Theorie, die sich um diese grundlegende Frage dreht und nach Mitteln zu ihrer Beantwortung sucht. Damit ist aber in keiner Weise vorentschieden, wie dieser Frage mit Erfolg beizukommen ist, also etwa mit handlungs- oder systemtheoretischen Mitteln (vgl. Sutter 1999, S. 27ff.). Ich werde deshalb die Frage der Emergenz sozialer Systeme nicht allein aus systemtheoretischer Sicht erörtern, sondern auch konstitutionstheoretische Alternativen diskutieren.

Ich will im folgenden zunächst das *Problem der Emergenz sozialer Systeme aus systemtheoretischer Sicht in Auseinandersetzung mit handlungstheoretischen Alternativen diskutieren*. Diese Alternativen sehen *Sozialität durch menschliches Handeln erzeugt* an, so wie es auch unserem Alltagsverstand plausibel erscheint. Die Systemtheorie sieht dagegen eine selbstreferentielle, in sich abgeschlossene Bildung von sozialen Systemen, die sich selbst erzeugen. Sie verzeihen mir hoffentlich, wenn ich das Thema der Emergenz und der

Systembildung nicht in aller Breite und nicht bezogen auf den besonderen Zuschnitt behandle, den es in der Konzeption des Graduiertenkollegs hat. Wir stehen mit dem GK ja noch am Anfang, und es werden sich noch Gelegenheiten ergeben, das Konzept der Emergenz an konkreten Sachfragen des GK zu schärfen. Hier und heute behandle ich das Thema nur mit meinen eigenen Bordmitteln.

Ich hoffe dennoch, daß die Erörterungen zumindest für einige von Ihnen fruchtbar sind, weil ich in einem *zweiten Teil meines Vortrags methodologische Konsequenzen aus der Debatte um die Bildung von Systemen* ziehen werde. Ich frage: *Wie und mit welchen Vorgaben kann man Prozesse der Bildung sozialer Systeme rekonstruieren?* Ich bin der Auffassung, daß man vor allem in der interdisziplinären Diskussion eine gute Chance hat, mit methodologischen Überlegungen zu gemeinsamen Bezugsproblemen zu gelangen, an denen man interdisziplinär arbeiten kann. *Meine These ist, daß der große Vorzug der Systemtheorie darin liegt, Systembildungsprozesse mit sehr wenigen, d.h. nur den allernötigsten Vorgaben untersuchen zu können. Die Methode, mit der dies bewerkstelligt werden kann, ist die sogenannte objektive Hermeneutik nach Ulrich Oevermann.*

Im abschließenden *dritten Teil* komme ich auf das *Problem des Neuen* zurück, und will dies auf ein aktuelles Thema beziehen, das uns auch im Graduiertenkolleg beschäftigt: *Die Frage nach dem Neuen neuer Medien*. Dieser letzte Schritt soll hier nur kurz zu illustrativen Zwecken ausgeführt werden.

## 1. Emergenz sozialer Systeme

Die soziologische Systemtheorie macht den Prozeß der Bildung sozialer Systeme am *Problem der doppelten Kontingenz* fest. Das Problem der doppelten Kontingenz entsteht immer dann, wenn zwei oder mehr personale Systeme zueinander in Beziehung treten. Der Begriff der Entstehung ist im vorliegenden Zusammenhang mißverständlich, weil er eine Vorher-Nachher-Abfolge suggeriert. Tatsächlich aber muß von einer Gleichzeitigkeit von Sozialität und doppelter Kontingenz ausgegangen werden: Wenn unter Beteiligung von zwei oder mehr psychischen Systemen kommuniziert wird, geschieht dies unter Bedingungen der doppelten Kontingenz, die als Problem nicht erst entsteht, sondern konstitutiv für diesen Vorgang ist (vgl. ebda., S. 76).

Ich habe eingangs versucht, Ihnen genau dieses Problem mit ein paar Beispielen vor Augen zu führen. Um nun allgemein den Systembildungsprozeß unter Bedingungen der doppelten Kontingenz zu verdeutlichen, kann man an einer zunächst weitgehend unbestimmten Situation ansetzen: Zwei Fremde treffen zusammen, wobei nicht mehr als der Umstand gegeben ist, daß

sie sich wechselseitig in ihrem Verhalten bestimmen lassen wollen. Und daß sie grundlegend auf diese Bestimmung angewiesen sind, haben die genannten Beispiele gezeigt. Doppelte Kontingenz meint, daß auf beiden Seiten vieles unbestimmt und vieles möglich ist. Bereits die erste versuchsweise Bestimmung des eigenen Verhaltens (mittels eines Blicks, einer Geste, einer Begrüßung, aber auch des Versuchs der Kontaktvermeidung) bringt eine Kontingenz reduzierende Abfolge von Handlungen in Gang. *Doppelte Kontingenz stellt ein sich selbst lösendes Problem dar, und dieser Selbstlösungsprozeß führt zur Bildung sozialer Systeme und zur Bestimmung des Verhaltens psychischer Systeme* (vgl. Luhmann 1984, S. 166ff.).

In dieser Weise wird nun gewissermaßen „von unten“ die Möglichkeit von Systembildungsprozessen sowie der *Emergenz sozialer Ordnung* konzipiert. Die Situation wird als offen beschrieben, und es wird gefragt, wie Bestimmungen und Konditionierungen sozialer Prozesse etabliert werden. Diese Prozesse werden als Abfolge von Kommunikationen begriffen, die an etwas Bestehendes anschließen und neue Elemente und neue Anschlußmöglichkeiten schaffen.

Soziale Systeme emergieren, indem im Kontakt zweier oder mehr wechselseitig undurchschaubarer psychischer Systeme Anschlußmöglichkeiten zugleich eröffnet und begrenzt werden. Dabei bilden Personen füreinander eine uneinholbare Umwelt: Personen werden als „Black Boxes“, als wechselseitig undurchschaubare schwarze Kästen konzipiert. In sozialen Beziehungen herrscht Intransparenz auf beiden Seiten. Die Frage ist dann, wie psychische und soziale Systeme mit dieser Intransparenz umgehen. Die Antwort kennen wir schon: Durch Etablierung und Auflösung des Problems der doppelten Kontingenz. Im Prozeß der Kommunikation bzw. in selbstreferentiellen Handlungsabfolgen werden Selbstfestlegungen erzeugt, und zwar unabhängig davon, was die beteiligten Subjekte verstehen oder nicht verstehen. Die Kommunikation versteht selbst und macht sich selbst anschlussfähig.

Verdeutlichen wir das Gemeinte mit einem Beispiel: Nehmen wir an, Herr Müller steht vor einem Schaufenster, und ich nähere mich von hinten und grüße ihn. Nehmen wir weiter an, Herr Müller erwidert den Gruß nicht. Ich muß nun überlegen, woran das liegen mag: Hat er mich nicht registriert? Will er mich nicht grüßen? Es könnte auch sein, Herr Müller war in Gedanken, reagiert deshalb verzögert und erwidert den Gruß erst, als ich schon an ihm vorüber gelaufen bin. Was immer Herr Müller oder ich dabei denken mögen: Jede dieser Möglichkeiten weist den Anschlußhandlungen eine andere Bedeutung zu. Reagiert Herr Müller erst, als ich schon vorbei gelaufen bin, mag er dies als Unhöflichkeit meinerseits auffassen. Das könnte Anlaß geben, die Situation zu reparieren und zu retten, was zu retten

ist. Ob in dem anderen Fall Herr Müller meinen Gruß nicht registriert hat oder nicht zurückgrüßen wollte, hat Auswirkungen auf weitere künftige Kontakte zwischen uns: Es bleibt eine Unsicherheit.

Das bedeutet: Handlungen stehen in einem sozialen Ordnungsgefüge, das sie unabhängig von ihren intendierten Bestimmungen strukturiert. *Handlungen werden sozial konstituiert* (vgl. Schneider 1994). Damit haben wir Systembildungsprozesse gewissermaßen „von oben“, aus konstitutionstheoretischer Sicht im Blick. Mehr dazu später.

Kehren wir nun zunächst zum Aspekt der Emergenz zurück. *Man kann sagen, daß Prozesse der Systembildung emergenztheoretisch „von unten“ betrachtet werden, also als offene Form des Problems der doppelten Kontingenz.* Man fokussiert auf die Unbestimmtheit der Situation und auf die Prozesse, aus denen Systemgrenzen und Strukturen hervorgehen. Hier greift eine wichtige Grundlage der Systemtheorie, nämlich *Systembildung durch systemintern aneinander anschließende Operationen*. Systeme bilden sich, indem Operationen, im Falle von sozialen Systemen: Kommunikationen, aneinander anschließen. Dies ist ein Prozeß der Selbsterzeugung von Systemen, wofür der *Begriff der Autopoiese* benutzt wird (vgl. Luhmann 1984, S. 297): Soziale Systeme sind autopoietische, ihre Elemente selbst erzeugende Systeme. Das führt zu der ungeheuerlichen, Ihrem Alltagsverständnis krass widersprechenden Behauptung, daß *nur Kommunikationen kommunizieren* können. Menschen dagegen können nicht kommunizieren, nur denken und wahrnehmen. Kommunikationen werden deshalb auch nicht von Menschen produziert, sie erzeugen sich selbst. Das ist die spezifische, revolutionäre Sicht der Systemtheorie im Konzert soziologischer Ansätze: *Soziale Systeme sind operational geschlossene Systeme*, und sie können mit ihren Operationen niemals über ihre Systemgrenzen hinausreichen. Sie erreichen die menschlichen Gedanken nicht direkt, sie können Menschen nicht direkt steuern oder beeinflussen, nur indirekt irritieren. Es gibt also, anders als in vielen Handlungstheorien, keine Produktion von Kommunikation durch Menschen und keine direkte Beeinflussung von Menschen durch Kommunikation.

Den genannten Sachverhalt kann man sich am augenscheinlichsten im *Bereich der frühkindlichen Sozialisation* vor Augen führen, weil man dort ohne die Annahme der selbstreferentiellen Eigenständigkeit von Kommunikation nicht weit kommt. Sehen wir uns ein typisches Beispiel aus der Interaktion einer Mutter mit ihrem 6 Monate alten Sohn an:

"Mathew sitzt in einem Hochstuhl, vor sich eine kleine Tischplatte. Irgendwann beginnt Mathew, mit seinen beiden Händen auf den Tisch zu schlagen. Schließlich geht er dazu über, seine offenen Handflächen aufeinander zuzubewegen. Die Hände berühren sich dreimal hintereinander lautlos. Dann schlägt er wieder beidhändig auf die Tischplatte. Die Mutter führt ihre eigenen Handflächen zusammen und sagt 'Das ist 'Backe-backe-Kuchen'. Sie ruft

Mathew, der sie bis dahin nicht angeschaut hat, bei seinem Namen und beginnt damit, mehrmals ihre Hände zusammenzuschlagen. Beim dritten Klatschen schaut Mathew seine Mutter an. ... Die Mutter sagt nun mehrmals 'Backe-backe-Kuchen'. In den Pausen zwischen den Wiederholungen klatscht sie in die Hände. ... Schließlich sagt sie: 'Mathew, mach es, versuch's!' Sie greift nach seinen Handgelenken und führt seine Handflächen dreimal sanft zusammen. Als sie losläßt, fallen seine Hände zuerst auf den Tisch zurück. Dann bringt er sie selbständig zusammen. Die Mutter klatscht wieder in die eigenen Hände und Mathew schaut sie interessiert an. 'Du kannst es machen', sagt sie. Mathew haut dreimal mit beiden Händen auf den Tisch." (Neumann 1983, zitiert nach Charlton 1991, S. 235f.)

Hier wird deutlich, wie die Mutter eine beliebige Verhaltensweise des Kindes - *unabhängig von dessen etwaigen Motiven und Intentionen* - als regelgeleitete, mit einer konventionalisierten Bedeutung versehene Handlung interpretiert und zu einem sozialen Handlungszusammenhang ergänzt. Dabei übernimmt sie verschiedene Rollen: Sie weist (als Beobachterin) dem Verhalten des Kindes eine Bedeutung als Spielhandlung zu, und sie führt (als Teilnehmerin) stellvertretend für das Kind diese Spielhandlung aus. Unabhängig von den aktiven Beiträgen des Kindes wird so eine Sequenz regelgeleiteter Handlungen etabliert. Die motorische Bewegung des Kindes, die Handflächen zusammenzuführen, wird durch die Reaktion der Mutter zur Geste mit einem sozialen Bedeutungsgehalt. Im obigen Beispiel erscheint das von der Mutter initiierte Spiel noch recht "mißglückt", d.h. es bleibt unbestimmt, in welchem Maße das Kind den Bedeutungsgehalt der Geste wahrnimmt und sein Verhalten dadurch festlegen läßt. Man sieht aber, daß sich die Kommunikation unabhängig von solchen Voraussetzungen machen kann, ja in diesem Fall sogar machen muß! Die Systemtheorie geht dementsprechend von einer operativen Geschlossenheit von sozialen und psychischen Systemen aus.

Gehen wir nun zur *konstitutionstheoretischen Perspektive* über, die den Bildungsprozeß von sozialen Systemen gewissermaßen von oben, von den existierenden Vorgaben her betrachtet. Halten wir *zunächst* fest, daß kommunikative Systeme nicht nur operational geschlossen, sondern ebenso grundlegend offen sind, und zwar auf der Ebene der Strukturen. Systeme operieren nicht beliebig, sondern in einem je strukturell begrenzten Möglichkeitsraum. Zudem sind Systeme auf Außenweltkontakte angewiesen, die auf der Ebene der Strukturen liegen. Außenweltkontakte bestehen aber grundlegend *nicht* in direkten Eingriffen in andere Systemoperationen oder in Übertragungen. (Für das Beispiel Mathew bedeutet das: Die Bedeutungsstrukturen des kleinen Spiel werden nicht in das Kind hineintransportiert, sondern die Kommunikationen geben dem Kind Gelegenheit, diese Strukturen intern zu rekonstruieren – im Rahmen der eigenen Operationen und der intern bereits ausgebildeten Strukturen.)

Halten wir *weiterhin* fest, daß es keine Situation völliger Unbestimmtheit, also keine Situation reiner doppelter Kontingenz gibt. *Der Begriff der Konstitution stellt das Problem doppelter Kontingenz unter Systemvorgaben: Elemente sind Elemente eines Systems, dem sie zugeordnet sind und in dem sie relationiert werden.*<sup>1</sup> Konstitutionstheoretisch stellt sich deshalb das Problem der doppelten Kontingenz neben der offenen Form immer auch in einer strukturierten Form: Strukturen schränken die Relationierbarkeit der Elemente in einem System ein. Situationen reiner, völlig offener Kontingenz, in denen alles unbestimmt und alles möglich ist, sind empirisch nicht aufzufinden: Jeder Systembildungsprozeß läuft unter Vorgaben an und schafft Konditionierungen, die in der weiteren Geschichte der Systembildung festgehalten werden. „Somit verschieben, überlagern und ergänzen sich zwei verschiedene Fassungen des Problems der doppelten Kontingenz: eine kurzschlüssige, die nur Unbestimmtheit referiert, und eine strukturierte, die mit Konditionierungen und mit limitierten Alternativen rechnet und auf Systemvorgaben angewiesen ist.“ (Luhmann 1984: 184) Diese Verklammerung von Struktur und Prozeß, von Konstitution und Emergenz ist immer nur rückblickend zu dechiffrieren, d.h. Momente des Neuen sind immer nur in Relation zum Erwartbaren zu rekonstruieren. Wir stehen damit bereits vor dem Übergang zu methodologischen Überlegungen.

Vorab aber will ich eine *handlungstheoretische Alternative* vorstellen, die den Systembildungsprozeß nicht in der Verklammerung von Emergenz und Konstitution sieht, *sondern Emergenz und Konstitution gegeneinander ausspielt* (vgl. hierzu auch Sutter 2006). Aus der Sicht eines handlungstheoretisch begründeten methodologischen Individualismus verbindet Hartmut Esser (2002, 2002) die Kritik zweier systemtheoretischer Annahmen: Die soziologische Systemtheorie sehe erstens soziale Systeme abgekoppelt von leibhaftigen, handelnden Menschen und sei in diesem Sinne ganz auf makrosoziologische Zusammenhänge gerichtet. Damit wird einmal mehr die vielfach ins Feld geführte systemtheoretische Austreibung der Menschen aus dem Gegenstandsbereich der Soziologie beklagt.<sup>2</sup> Zweitens müsse schon deshalb die soziologische Systemtheorie eine Erklärung mit dem Konzept einer

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang erweckt Luhmann (1984, S. 43) den mißverständlichen Eindruck, er optiere einseitig für Konstitutionstheorie: „Theoretisch scheint umstritten zu sein, ob die Einheit eines Elements als Emergenz ‚von unten‘ oder durch Konstitution ‚von oben‘ zu erklären sei. Wir optieren entschieden für die zuletzt genannte Auffassung. Elemente sind Elemente nur für Systeme, die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme. Das ist mit dem Konzept der Autopoiesis formuliert.“ Dies betrifft nur den Aspekt der Zuordnung von Elementen, nicht den der Systementstehung durch doppelte Kontingenz.

<sup>2</sup> Die Systemtheorie hat - bei allem Getöse um „das Subjekt“, das angeblich aufgelöst wurde - die empirischen Subjekte und die relevanten empirischen Forschungstraditionen keinesfalls verabschiedet. Dies könnte nur mit einer Auseinandersetzung mit diesen Forschungsbereichen geleistet werden, die jedoch nicht geleistet wurde. Dies ist einigermaßen unverständlich angesichts des behaupteten Stellenwerts der Frage nach „dem Menschen“ in der Soziologie. Es geht nicht um eine Neuerfindung der Sozialisationstheorie aus Sicht der Systemtheorie. Viel aussichtsreicher ist die Frage, ob der operative Konstruktivismus auf dem Weg zu einer Sozialisationstheorie eine Kontaktaufnahme der Systemtheorie zu etablierten und bewährten subjekt- und sozialisationstheoretischen Forschungstraditionen möglich und sinnvoll macht: dafür gibt es durchaus ernst zu nehmende und ausbaufähige Anhaltspunkte (vgl. Sutter 1999).

*Emergenz von unten* ausschließen. Autopoietische Selbsterzeugung und Selbstreproduktion sozialer, kommunikativer Systeme kämen ohne erklärungsrelevante Beteiligung handelnder Menschen aus. Es fehle die Möglichkeit einer Verbindung von Mikro- und Makroebenen. Statt dessen setze die Systemtheorie auf die Eigenständigkeit und Irreduzibilität des Sozialen und damit verbunden einer Konstitution sozialer Ordnung von oben. Wenn das Ganze mehr als die Summe seiner Teile sei, dann stelle sich die Frage, wie dieses Neue entsteht. In dieser Frage schließe nun eine Makrosoziologie selbstreferentieller sozialer Systeme die Effekte individueller Prozesse auf der Mikroebene sowie externe Randbedingungen systematisch aus.

Esser richtet also die Frage der Emergenz, der Entstehung von Neuem gegen einen Kollektivismus in der Soziologie: Der Kollektivismus meint, Soziales nur aus Sozialem erklären zu können. Der Linie von Durkheim über Parsons zu Luhmann liegt Esser zufolge die These „von der explanatorischen Emergenz bzw. von der Irreduzibilität des Sozialen“ (Esser 2000, S. 6) zugrunde: Die dieser These zugrundeliegende Theorie des operativen Konstruktivismus haben wir bereits erörtert, die von einem getrennten, überschneidungsfreien Prozessieren psychischer und sozialer Systeme ausgeht. Gegen die Annahme, daß Soziales nur sozial konstituiert werden kann, hält Esser ein vertiefendes Erklärungsmodell, auf das ich hier nicht detailliert eingehen will (vgl. dazu Sutter 2006). Es fokussiert auf Akteure, die in gegebenen Situationen handeln. Eine erklärende soziologische Handlungstheorie muß auf die subjektiven Definitionen der Situationen achten. In Prozessen der Transformation erzeugen die Effekte der individuellen Handlungen neue kollektive Situationen. An dieser Stelle kommt nun der Aspekt der Emergenz in den Blick: Das Soziale ist anderes und mehr als bloß eine psychologischer konzipierte Folge individueller Handlungen und insofern ein emergentes Phänomen. Das Soziale ist aber auch anderes und mehr als ein eigendynamisches Geschehen, es läßt sich in individuelle Handlungseffekte übersetzen.

Aus der Perspektive Essers (2002, S. 30f.) kann die Systemtheorie dem methodologischen Individualismus einverleibt werden. Dieser setzt eine Emergenz von unten an, die von Formen der Vergesellschaftung durch handelnde Menschen ausgeht. Nach Esser habe Luhmann schließlich doch, nämlich unter dem Eindruck der Besuche brasilianischer Favelas, leibhaftige Menschen entdeckt, welche die Gesellschaft bevölkern. Damit wäre die Selbstreferentialität gesellschaftlicher Prozesse aufgebrochen. Insgesamt diagnostiziert Esser einen Schock, den die „unvermutete Entdeckung der leibhaftigen Menschen“ (Esser 2000: 254) bei Luhmann und den Systemtheoretikern ausgelöst habe.

Diesen Schock kann man nur vermuten, wenn man meint, der soziologischen Systemtheorie gehe es *nur* um Kommunikation und *nur* um deren operative Geschlossenheit. Ganz im Gegenteil geht jedoch die Systemtheorie von der konstitutiven wechselseitigen Abhängigkeit von Kommunikation und Bewußtsein aus, d.h. jede Form der Kommunikationsanalyse hat



diese Abhängigkeit zu berücksichtigen. Diese Abhängigkeit wird auf der Ebene der Strukturen thematisch, *es gilt eben beides: operative Geschlossenheit und strukturelle Offenheit*. Diese Offenheit wird als *strukturelle Kopplung*, als eine bestimmte Art von Intersystembeziehungen beschrieben. Eine basale Form der strukturellen Kopplung besteht zwischen Kommunikation und Bewußtsein: Beide Arten von Systemen operieren selbstreferentiell geschlossen, machen sich dabei aber im Aufbau ihrer Strukturen voneinander abhängig. Kommunikation und Bewußtsein sind mit anderen Worten auf wechselseitige Irritationen und Störungen angewiesen (vgl. Luhmann 1987).

Es gibt drei Arten struktureller Kopplungen, neben Inklusion sind noch Integration und Sozialisation zu nennen (vgl. Sutter 2002). Um dieses Beziehungsgeflecht verständlich zu machen, muß zunächst darauf verwiesen werden, daß die Systemtheorie ihre Beschreibungen immer ausgehend von bestimmten Systemreferenzen anfertigt. So meint *Inklusion* die strukturelle Kopplung zwischen sozialen und psychischen Systemen – und zwar von den sozialen Systemen aus gesehen. Soziale, mit Kommunikationen operierende Systeme inkludieren psychische Systeme, indem sie diese als kommunikativ adressierbare Personen beobachten und behandeln (vgl. Luhmann 1997, S. 618ff.).<sup>3</sup> Soziale Systeme aller Art, also gesellschaftliche Teilsysteme ebenso wie Organisationen und Interaktionen operieren mit Inklusionen, so daß sich vielfältige Inklusionsmodi ausbilden (vgl. Bora 1999). Inklusion ist ein rein kommunikativer Prozeß, in dessen Operationen die kommunikativ adressierten psychischen Systeme nicht eingreifen können.

Dagegen wird die strukturelle Kopplung zwischen sozialen und psychischen Systemen durch *Sozialisation* von psychischen Systemen aus beschrieben (vgl. Luhmann 1989, 162f.). Sozialisation bedeutet, daß Subjekte die Teilnahme an Kommunikation zum Aufbau ihrer Strukturen nutzen. Wiederum gilt: Die kommunikativen Prozesse können in die Operationen der psychischen Systeme nicht eingreifen. Mit Inklusion und Sozialisation werden jene Beziehungen angesprochen, die in traditionellen handlungstheoretischen Vorstellungen von Integration, bzw. in diesem Zusammenhang genauer: von „*Sozialintegration*“ in den Vordergrund rücken: Es handelt sich um die Vermittlung von Individuen und Gesellschaft, um das Einbeziehen von Gesellschaftsmitgliedern in die Gesellschaft. Im Gegensatz zum operativen Konstruktivismus rechnen handlungstheoretische Analysen (etwa von Mead 1973 oder Habermas 1981) in der Regel mit der Möglichkeit von Überschneidungsbereichen zwischen sozialen, zwischen sozialen und psychischen sowie zwischen psychischen Prozessen. An die Problemstellung der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft kann die Systemtheorie nicht mehr anschließen, insofern sie keine Möglichkeit sieht, wie sich operative Überschneidungsbereiche zwischen subjektiven und sozialen Prozessen etablieren

---

<sup>3</sup> Auf diese Weise stellen psychische Systeme ihre Eigenkomplexität für das Operieren sozialer Systeme zur Verfügung, aber nicht gewissermaßen als – Systemgrenzen überschreitende – Transferleistung, sondern als rein intern vollzogener Zugriff kommunikativer Systeme auf Personen.

können. Probleme der Inklusion und Sozialisation müssen deshalb eindeutig auf eine soziale oder eine subjektive Systemreferenz bezogen werden. *Tatsächlich ersetzt in der Systemtheorie das Verhältnis von Inklusion und Sozialisation das klassische Bezugsproblem der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft* (vgl. Luhmann 1989, S. 161).

Der Begriff der *Integration* steht vor dem Hintergrund, daß die Systemtheorie grundsätzlich von der Beziehung zwischen Ganzen und Teilen auf die Differenz von System und Umwelt umstellt (vgl. Luhmann 1997, S. 598ff.). Es geht also nicht um eine Verbindung von Teilen zu einem Ganzen, sondern um Beziehungen zwischen operational geschlossenen, dabei aber intern strukturierten Systemen. Auf eben dieses Problem der Strukturierung von Teilsystemen unter Bedingungen interner und externer Unbestimmtheit ist der allgemeine Begriff der Integration bezogen.<sup>4</sup> Ganz anders als in traditionellen Sozialtheorien bezeichnet die Systemtheorie mit Integration ausschließlich strukturelle Kopplungen zwischen sozialen, kommunikativen Systemen. Integration liegt vor, wenn soziale Systeme sich in wechselseitigen Leistungsbeziehungen mit Komplexität versorgen (vgl. Bora 1999, S. 58ff.). Dabei handelt es sich (im Unterschied zu Beziehungen zwischen sozialen und psychischen Systemen) um Verbindungen zwischen gleichartigen, eben sozialen Systemen, die aus den gleichen Elementen, nämlich Kommunikationen bestehen. Integration findet auf einer grundlegenden Ebene ständig statt, insofern der gleiche kommunikative Vorgang (eventuell sogar gleichzeitig) in unterschiedlichen Teilsystemen registriert und weiterverarbeitet werden kann (dies sind sogenannte Mehrsystemereignisse): „Die Vorlage des Haushaltsplans im Parlament kann ein Ereignis im politischen System, im Rechtssystem, im System der Massenmedien und im Wirtschaftssystem sein.“ (Luhmann 1997, S. 605) In dieser Weise etablieren sich vielfältige wechselseitige Leistungsbeziehungen. Es handelt sich dabei nicht um Sozial-, sondern um Systemintegration.

Hartmut Esser hält im kritischen Vergleich seiner Handlungstheorie und der Systemtheorie Luhmanns die *Emergenz von unten* (für handlungstheoretische Erklärungen) und die *Konstitution von oben* (für systemtheoretische Analysen sozialer Ordnung) gegeneinander. Er meint, die Systemtheorie scheitere am Problem der Emergenz und sei auf konstitutive Vorgaben der Systembildung fokussiert. *Soziales wird aus Sozialem erklärt und muß daher immer vorgegeben werden*. Dagegen kann die Systemtheorie, wie wir gesehen haben, Prozesse der Bildung sozialer Systeme über *das Problem der doppelten Kontingenz sowohl konstitutionstheoretisch von oben als auch emergenztheoretisch von unten* formulieren.

---

<sup>4</sup> Integration meint dann allgemein „die Reduktion der Freiheitsgrade von Teilsystemen, die diese den Außengrenzen des Gesellschaftssystems und der damit abgegrenzten internen Umwelt dieses Systems verdanken. Jede Ausdifferenzierung autopoietischer Systeme erzeugt ja interne Unbestimmtheiten, die durch Strukturentwicklungen noch ausgeweitet, aber auch eingeschränkt werden können. Integration ist nach diesem Begriffsvorschlag also ein Aspekt des Umgangs mit – oder der Nutzung von – internen Unbestimmtheiten auf der Ebene des Gesamtsystems wie auf der Ebene seiner Teilsysteme.“ (ebda., 603f.)

Ich würde lediglich Essers *methodologischen Fragen* folgen: In der Tat kommt es darauf an, den Prozeß der Systembildung unter möglichst wenig Vorgaben anlaufen zu lassen. Gerade darauf aber ist die Systemtheorie m.E. mit dem sich selbst lösenden Problem der doppelten Kontingenz abgestellt. Damit kommen wir zur Methodologie: Wie können wir diesen theoretischen Vorzug in empirischen Forschungen umsetzen?

## 2. Methodologie

Im folgenden will ich einen strikt rekonstruktionslogisch angelegten Vorschlag unterbreiten, wie man das geschilderte Problem der prozessualen Entstehung und Bildung sozialer, kommunikativer Systeme zur Grundlage methodologischer und methodischer Klärungen machen kann. Dabei will ich die erörterten systemtheoretischen Grundlagen mit einer soziologischen, strukturrekonstruktiven Methode verbinden: der objektiven Hermeneutik von Ulrich Oevermann. Es geht um eine methodisch kontrollierte, mit möglichst wenigen Vorgaben operierende Rekonstruktion sozialer Prozesse und Strukturen. Als Bezugsproblem bietet sich auch hier die doppelte Kontingenz an: Strukturrekonstruktion im Bezugsrahmen des operativen Konstruktivismus setzt an den Systembildungsprozessen an, die mit der Entstehung und Auflösung des Problems der doppelten Kontingenz beschrieben werden.

*Die Objektive Hermeneutik, so lautet meine zentrale methodologische und methodische These, ist geradezu ausgerichtet auf genau dieses Problem der Kontingenzbewältigung im Verhältnis von Operation und Struktur.* Ich werde hier nicht auf verbreitete Vorbehalte eingehen, Systemtheorie und Objektive Hermeneutik seien von vornherein aufgrund disparater sozialtheoretischer Grundlagen unverträglich. Der entscheidende Punkt ist, daß die Objektive Hermeneutik als Methode weitgehend ohne jenen sozialtheoretischen Hintergrund auskommt, der aufgrund eines harten Determinismus tatsächlich kaum mit Systemtheorie kompatibel ist. Dies vorausgesetzt kann die Objektive Hermeneutik als eine vorzügliche Methode für systemtheoretisch-strukturrekonstruktive Fallanalysen beschrieben werden. Dieses methodologische Problemfeld habe ich vor gut 10 Jahren mit dem Arbeitstitel einer „*Konstruktivistischen Hermeneutik*“ versehen (vgl. Sutter 1997).

Rekonstruktive Methoden in der Soziologie sind mit der Bildung sinnhafter subjektiver und sozialer Strukturen befaßt. Paradigmenübergreifend kann Sinn als methodologischer Grundbegriff angesetzt werden, der sowohl Prozessen der Gegenstandskonstitution als auch dem methodischen Zugriff auf sozialwissenschaftliche Gegenstände zugrunde liegt. Die Systemtheorie verweist auf Sinn als Medium der koevolutiven Bildung psychischer und sozialer Strukturen. Dabei wird Sinn als Medium konstitutionslogisch vorgeordnet: „Es ist

überhaupt verfehlt, für Sinn einen ‚Träger‘ zu suchen. Sinn trägt sich selbst, indem er seine eigene Reproduktion selbstreferentiell ermöglicht. *Und erst die Formen dieser Reproduktion differenzieren psychische und soziale Strukturen.*“ (Luhmann 1984, S. 141) Psychische und soziale Systeme bilden sich in einer hoch komplexen Umwelt aus, deren Komplexität systemintern reduziert werden muß. Als Bezugsproblem der Konstitution sinnhafter Systeme fungiert nicht länger – wie im traditionellen Verständnis – das Verhältnis handelnder Menschen in Beziehung zu einer (mehr oder weniger) widerständigen Außenwelt. Die systeminterne Strukturbildung kann nicht einfach auf äußere Bedingungen zurückgeführt werden, sondern muß aus den Operationen des sich bildenden Systems heraus erfolgen. *Der operative Konstruktivismus stellt deshalb konsequent auf das Verhältnis von Operation und Struktur um.* Und er gibt dabei nur Sinn als ein Medium der Ko-Evolution psychischer und sozialer Systeme vor.

Sinn ist jene Form, welche die überschießende Komplexität der Welt für psychische und soziale Systeme reduziert und anschlussfähig macht. Wir konzentrieren uns im folgenden wiederum auf soziale Systeme. Die Systemtheorie setzt einen sehr allgemeinen Sinnbegriff an: Mit Sinn wird die Relation von Potentialität, also der Gesamtheit der Verweisungs- und Anschlußmöglichkeiten, und Aktualität, also der tatsächlich vollzogenen Selektionen, bezeichnet. Aus der Komplexität von Welt, gefaßt als die Gesamtheit möglicher Anschlüsse, werden bestimmte Anschlüsse in Prozessen sequentiell verlaufender Selektionen realisiert. Soziale Systeme vollziehen ihre eigene Autopoiese in der Form von Sinn. Dabei beschränkt jede Kommunikation "...dadurch, daß sie Bestimmtes sagt, den Bereich der Anschlußmöglichkeiten, hält aber zugleich dadurch, daß sie dies in der Form von Sinn tut, ein weites Spektrum möglicher Anschlußkommunikation offen... Die Autopoiesis sozialer Systeme ist nichts weiter als dieser ständige Prozeß des Reduzierens und Öffnens von Anschlußmöglichkeiten." (Luhmann 1988, S. 888) Diese Bestimmung sinnhafter Gegenstände rückt zwei Desiderate rekonstruktiver Methoden in den Mittelpunkt: Das rekonstruktive Verfahren läuft erstens prozeßlogisch, d.h. es werden die Entstehungs- und Bildungsprozesse sinnhafter Gegenstände nachgezeichnet. Notwendig ist dazu zweitens die weitestgehende Minimierung von Vorgaben, d.h. Regeln und Strukturen werden nicht vorgegeben, sondern in den analysierten Fällen sichtbar gemacht.

Das *Bezugsproblem des Verhältnisses von Operation und Struktur* im Systembildungsprozeß kann an eine zentrale Grundlage rekonstruktiver Methoden angebunden werden, die vor allem die objektive Hermeneutik in den Mittelpunkt stellt: die *Sequentialität sinnhafter Prozesse*. In der Bestimmung von Sinn als ein Grundbegriff soziologischer Analyse liegt eine bedeutsame Gemeinsamkeit von Systemtheorie und objektiver Hermeneutik. Die Relation von Potentialität und Aktualität faßt die objektive Hermeneutik als Sequentialität sinnhafter Prozesse: Handlungen sind in einen strukturierten Raum von Bedeutungsmöglichkeiten

eingelassen, aus dem in einer Abfolge von Selektionen bestimmte Bedeutungen realisiert werden. Das Sinngeschehen wird auch hier als ununterbrochener Prozeß der Begrenzung und Öffnung von Anschlußmöglichkeiten begriffen.

Im Vergleich zur Systemtheorie legt die Methode der objektiven Hermeneutik jedoch einen gehaltvolleren Sinnbegriff zugrunde: Das Verhältnis von Aktualität und Potentialität wird nicht nur mit den Merkmalen der *Sequentialität*, sondern auch der *Regelhaftigkeit* und der *Textförmigkeit* sozialer Wirklichkeit spezifiziert (vgl. Oevermann 1986). Die Annahme der *Regelhaftigkeit* geht davon aus, daß sinnhafte Prozesse durch Regeln organisiert sind (vgl. ebda.). Zwar schließen sich hier viele Debatten um die Gültigkeit allgemeiner und spezifischer Regeln an, aber methodisch geht es um die Rekonstruktion von Regeln in der Analyse konkreter Fälle. Die Regelhaftigkeit darf mit anderen Worten nicht dem Verhältnis von Operation und Struktur vorgeordnet werden: Regeln gelten nur, soweit sie sich an konkreten Fällen zeigen lassen. Regeln beziehen sich auf die Strukturiertheit von Systemen, die im Prozeß ihrer Entstehung Restriktionen möglicher Verweisungen etablieren, wodurch Komplexität reduziert wird. Die Annahme der Regelhaftigkeit soll keine bereits etablierte Struktur den aneinander anschließenden Operationen vorgeben. Vielmehr verweist sie darauf, daß der Ablauf von Operationen immer auch strukturbildend ist, eben als Verhältnis von möglichen und realisierten Anschlüssen. Die Annahme der *Textförmigkeit* geht davon aus, daß soziale Wirklichkeit stets textförmig verfaßt ist. Diese Annahme der Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit behauptet *methodologisch* die Kommunizierbarkeit sowohl des methodisch zugänglichen Gegenstandsbereichs als auch des methodischen Zugangs selbst: Sequentialität, Regelhaftigkeit und Textförmigkeit sind die Merkmale objektiver Sinnstrukturen, die allein – im Unterschied etwa zu subjektivem Erleben – der Rekonstruktion zugänglich sind.

Fassen wir zusammen: Rekonstruktionslogisch gingen die bisherigen Überlegungen von sinnhaften Systembildungsprozessen aus, die unter dem zentralen Bezugsproblem des Verhältnisses von Operation und Struktur analysiert werden können. Die objektive Hermeneutik nimmt diesen allgemeinen Rahmen der Sequentialität des Sinngeschehens auf und spezifiziert ihn mit den Annahmen der Regelgeleitetheit und der Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit. *Fragt man nun, wie mit dem Verhältnis von Operation und Struktur methodisch konkret umgegangen werden kann, so können zwei weitere zentrale Bausteine der Systemtheorie und der objektiven Hermeneutik verbunden werden: das Problem der doppelten Kontingenz, wie es systemtheoretisch dem Bildungsprozeß sozialer Systeme zugrunde liegt, und der Bewältigung dieses Problems durch das Verfahren der Sequenzanalyse, wie es die objektive Hermeneutik verfolgt. Die These, die ich im folgenden erläutern will, besagt, daß die objektive Hermeneutik geradezu auf die Bewältigung des Problems der Kontingenz im Verhältnis von Operation und Struktur ausgerichtet ist.*

Rufen wir und die wesentlichen Aspekte des Problems der doppelten Kontingenz nochmals kurz in Erinnerung: Das Problem der doppelten Kontingenz entsteht immer dann, wenn zwei oder mehr personale Systeme zueinander in Beziehung treten. Doppelte Kontingenz führt als ein sich selbst lösendes Problem zur Bildung sozialer Systeme. Damit ist zum einen, "von unten" gesehen, die Möglichkeit von System- und Strukturbildung und der Emergenz sozialer Ordnung gegeben. Zum anderen kommen hierbei, "von oben" gesehen, Konditionierungen ins Spiel, die das Problem der doppelten Kontingenz unter Systemvorgaben stellen. Wir haben diese beiden emergenz- und konstitutionstheoretisch beschreibbaren Zirkel vor uns, die im Problem der doppelten Kontingenz verbunden werden.

Das methodische Vorgehen, das aus dieser Perspektive folgt, ist eines der strukturrekonstruktiven Kontingenzbewältigung. Ein besonderes Problem systemtheoretisch-strukturrekonstruktiver Kontingenzbewältigung stellt der *Anfang* dar, weil hier sowohl im Systembildungsprozeß als auch im rekonstruktiven Vorgehen vor allem die *offene Form von Kontingenz* in den Blick kommt. Jedoch stellt sich weder objekttheoretisch noch methodisch das Problem eines absoluten Anfangs, weil wir immer nur Ausschnitte eines sinnhaften Geschehens vor Augen haben, die im Fluß sinnstrukturierter Prozesse stehen. Auch im Falle sogenannter Initialstellen haben wir es mit Anschlußselektionen in einem vorlaufend gebildeten Kontext von Bedeutungsmöglichkeiten zu tun. Freilich stellt die Initialstelle besondere rekonstruktive Anforderungen, weil die vorlaufende Eröffnung von Anschlußmöglichkeiten, aus denen sie selektiert, nicht protokolliert vorliegt. Hier ist es deshalb schwieriger und aufwendiger, den Bedeutungsgehalt der Selektion zu erschließen. Durch die *Einklammerung von Vorwissen* und spezifischen Kontextinformationen versetzt sich der Interpret in eine Situation doppelter Kontingenz, die wie in der Anlaufphase der Systembildung die *Unbestimmtheit der offenen Form doppelter Kontingenz* in den Vordergrund rückt: Die Minimierung von Vorgaben weitet den Raum von Bedeutungsmöglichkeiten aus.

Die objektive Hermeneutik ist sicherlich diejenige Methode, die sich im konkreten Vorgehen am entschiedensten auf die offene Form der doppelten Kontingenz einläßt. Damit verschärft sich das Problem der Herstellung der strukturierten Form der doppelten Kontingenz, also der Rekonstruktion von Systemvorgaben. Dieses Problem löst die objektive Hermeneutik mit dem *Verfahren der Sequenzanalyse*. Sequenzanalysen zeichnen sowohl die mögliche Vergangenheit als auch die mögliche Zukunft einer protokollierten Äußerung/Handlung nach: An was kann die Äußerung/Handlung sinnvollerweise anschließen, welche möglichen sinnvollen Anschlüsse an diese Äußerung/Handlung gibt es? Vor allem die Initialstelle wird als Fall eines sinnvollen selektiven Anschlusses an einen vorab gebildeten, *dem Interpreten aber unbekanntem* Kontext von Bedeutungsmöglichkeiten rekonstruiert. Dazu müssen mögliche Kontexte konstruiert und die Bedingungen expliziert werden, unter denen die

Initialstelle einen sinnvollen Anschluß an diese Kontexte bildet. So wird einerseits die Ebene der Emergenz von Möglichkeiten der Systembildung (Konstruktion von Kontexten und Anschlußmöglichkeiten) und andererseits jene der Konstitution, also der bestehenden konditionierenden Systemvorgaben (die Beziehung zwischen den möglichen Kontexten und der Initialstelle als realisierter Selektion) rekonstruiert. Man versucht, den Prozeß der Systembildung im Schnelldurchlauf zu wiederholen, indem man fortlaufend die jeweils vorliegenden Anschlußmöglichkeiten expliziert, in dieser Weise einen Horizont von Normalitätserwartungen aufbaut und diese im weiteren Verlauf der vertexteten Sequenz mit den jeweils realisierten Anschlüssen vergleicht. Die gefundenen Geltungsbedingungen werden zu Strukturhypothesen verdichtet, die als bestätig- und widerlegbare Erwartungen für die Rekonstruktionen der Geltungsbedingungen weiterer Textausschnitte fungieren. Die Strukturhypothesen werden zu einer Fallstrukturhypothese gebündelt, die mit weiteren Fallanalysen bestätigt, modifiziert oder widerlegt werden können. Hierbei wird ein kontrastives Verfahren angewendet: Man sucht gezielt nach Textabschnitten, die der gefundenen Fallstrukturhypothese zu widersprechen scheinen. Sollten sich im Zuge weiterer kontrastiver Fallanalysen keine Veränderungen mehr ergeben, kann die Untersuchung abgeschlossen werden.

### 3. Die Frage des Neuen

Ich kann Ihnen hier leider nicht die genaue Vorgehensweise diese Methode demonstrieren (vgl. hierzu Wernet 2000), hierfür ist vielleicht ein anderes Mal Gelegenheit. Vielmehr will ich abschließend im geschilderten methodologischen Bezugsrahmen auf die Frage des Neuen zu sprechen kommen. Eine methodische kontrollierte Kontingenzbewältigung im Verhältnis von Operation und Struktur ist auf eine Minimierung von Vorgaben und damit auf die Frage des Neuen abgestellt. Neues kann nicht entdeckt werden, wenn man Bekanntes überprüft und testet. Deshalb begibt sich die objektive Hermeneutik in die Situation *künstlich erzeugten Nichtwissens*. Die Gefahr, die damit umgangen werden soll, ist die *Subsumtion*: Man subsumiert Gegenstände bereits gefaßten Vorurteilen oder bereits gebildeten Kategorien. Dagegen versucht die explorierende *Rekonstruktion*, die zu untersuchenden Fälle selbst zum Sprechen zu bringen. Das ist schwer, und es fällt uns notorisch schwer, weil wir die unausrottbare Tendenz haben, Neues in Kategorien von Bekanntem und Vertrautem zu deuten. Dieser Gefahr entgeht man nur, wenn man bereit ist, Vorwissen und Vorurteile in Klammer zu setzen.

Dieses Problem stellt sich der Mediensoziologie derzeit unter anderem als Frage, was eigentlich das *Neue neuer Medien* sein soll (vgl. Sutter 2008). Im Gegensatz zur einseitigen Massenkommunikation eröffnet das Internet vielfältige Rückmelde- und

Beteiligungsmöglichkeiten. Diese neuen Möglichkeiten werden in der Soziologie oftmals mit dem Begriff der „Interaktivität“ bezeichnet. Nachdem die Massenkommunikation – vor allem von der soziologischen Systemtheorie – als interaktionsfreie Form der Medienkommunikation beschrieben wurde, gelten neue Medien ganz im Gegensatz dazu als „interaktiv“. Das Internet soll die Menschen über Zeit und Raum hinweg zusammenrücken lassen, es soll die Bildung neuer Formen virtueller Gemeinschaften ermöglichen. Das Internet provoziert vielfältige anthropomorphisierende, geradezu romantische Deutungen und Erwartungen, und das ist durchaus verständlich. Wenn Menschen mit etwas Neuem konfrontiert werden, das mit den hergebrachten Kategorien des Wissens und der Verarbeitung von Erfahrungen nicht oder nur teilweise bewältigt werden kann, halten sie sich erst einmal an das Nächstliegende: sich selbst. Deshalb werden angesichts des Neuen anthropomorphisierende, handlungslogische und subjektivistische Deutungen immer wieder machtvoll aktiviert.

Solche Deutungen werden seit einigen Jahren angesichts des neuen Mediums Computer entwickelt: der PC als Interaktionspartner (vgl. Turkle 1984), die Netzkommunikation als Raum der Gemeinschaftsbildung (vgl. Castells 2005, S. 138ff.), die Welt als vernetztes „global village“. Nach der Entzauberung des Mythos „Künstliche Intelligenz“ entsteht ein neuer Mythos „Künstliche Kommunikation“ (vgl. Krämer 1997). Dieser Mythos macht das Fremdartige der neuen, computergestützten Kommunikationsform durch anthropomorphe Deutungen vertraut. „Interaktivität“, so schreibt Sybille Krämer, „ist in diesem Zusammenhang zum Schlüsselbegriff avanciert, welcher eröffnen könnte, worin das Neue der medialen Nutzung des Computers besteht. Die Frage ist nur, wer interagiert hier mit wem? Die Mythologisierung dieses Konzeptes projiziert, dass, was ‚Interaktivität‘ bedeutet, zu gewinnen sei am Vorbild einer wechselseitigen Bezugnahme von Personen. Diese personifizierende Perspektive sei der Mythos von der ‚Künstlichen Kommunikation‘ genannt.“ (ebda., S. 87) Eine starke Variante dieser Personifizierung zielt auf die Mensch-Maschine-Beziehung ab und begreift Computer als Interaktionspartner (vgl. Geser 1989). Eine schwächere Variante „Künstlicher Kommunikation“ zielt auf die Interaktion zwischen Menschen mit den Mitteln von Computern. Hierbei wird der Unterschied zwischen direkten Interaktionen, an denen sich gegenseitig als anwesend wahrnehmende Personen beteiligen, und medial vermittelten Kommunikationen möglichst klein gehalten, etwa der Unterschied zwischen einem mündlichen Gespräch und dem Chat. Die sozialwissenschaftliche Medienforschung versucht dann, um bei diesem Beispiel zu bleiben, die Eigentümlichkeiten der Chat-Kommunikation, also des Dialogs mittels Texteingaben, in Kategorien mündlicher Kommunikation zu rekonstruieren. Das Neue wird in Kategorien des Vertrauten gedeutet, es kann noch nicht auf Distanz gebracht und reflektiert werden. Die Frage, die sich hier anschließt, lautet, wie Interaktivität so von den vertrauten Personen- und Interaktionsbindungen abgelöst werden kann, daß mit ihr das Neue neuer Medien auch erfaßt werden kann.



Personen- und Interaktionsbindungen der Analyse und damit das Modell mündlicher Dialoge liegen – wie gesagt – vor allem bei der Untersuchung von sogenannten Chats nahe. Chats sind neue, computergestützte Formen schriftlich geführter Gespräche (vgl. Beißwenger 2001). Hierbei wird zunächst eher die Nähe zu sozialen Interaktionen sichtbar, insofern Chats sich aus der Anonymität der Schriftkommunikation einerseits und der synchronen Interaktivität und der Präsenz der Kommunikationspartner andererseits zusammensetzen, die für soziale Interaktionen charakteristisch sind (vgl. Sandbothe 1997, S. 71). Zugleich bedingt jedoch die schriftliche Textförmigkeit der Kommunikation eine unüberbrückbare Differenz zu mündlichen Gesprächen. Die Nutzer von Computern interagieren nicht mit Personen, sondern mit Texten bzw. symbolischen Repräsentationen. Personen werden zu symbolischen Repräsentationen. Es geht nicht um Beziehungen zwischen konkreten Personen, die sich als Personen wahrnehmen und identifizieren, sondern um Intertextualität, um Beziehungen zwischen Texten, die nicht mehr wie bei Büchern massenmedial verbreitet werden. Schriftlich geführte Gespräche können sozialen Interaktionen hinsichtlich der Synchronizität der Beiträge nahekommen, aber stets macht sich die technologische Ermöglichung und Übertragung der Kommunikation bemerkbar (vgl. Beißwenger 2005, S. 82ff.). Während etwa das Telefon über die direkte akustische Übertragung eine geordnete Zug-um-Zug-Kommunikation mit jeweils wechselnden Sprecherrollen und sequentiell aufeinander Bezug nehmenden Äußerungen erzwingt, ist dies bei der schriftlichen Eingabe von Kommunikationsbeiträgen nicht der Fall. Selbst wenn schriftliche Eingaben in Instant-Messaging-Systemen direkt auf den Bildschirmen der Adressaten erscheinen, ist die gleichzeitige Rezeption der Kommunikation nicht gesichert: Die Adressaten können z.B. mit der Abfassung eigener Beiträge beschäftigt sein. Was also im mündlichen Gespräch (auch per Telefon) zur unverständlichen Kakophonie führt, ist hier der Normalfall: die gleichzeitige Produktion von Äußerungen. Damit aber ergibt sich die Sequentialität des Geschehens nicht wie im mündlich geführten Gespräch gleichsam wie von selbst, sondern muß eigens hergestellt werden.

Im Chat, der dem Austausch ganzer Äußerungsblöcke dient, ist diese Sequentialität noch mehr auseinandergezogen und für die Beteiligten intransparent. Nach Michael Beißwenger laufen dabei fünf Phasen hintereinander ab (vgl. ebda., S. 83): Produktion, Publikation, Darstellung, Rezeption und Reaktion. In diesem Auseinanderziehen von Mitteilungshandeln und Rezeptions- bzw. Verstehensprozessen sowie Anschlußkommunikationen kommt die Kommunikationstechnologie nachdrücklich zum Vorschein, indem Kontingenz und Intransparenz der Kommunikation gesteigert werden. Es können sich für mehrere an einem Chat beteiligte Personen unterschiedliche Abläufe ergeben, etwa wenn größere Beiträge verfaßt werden, das schriftlich geführte Gespräch aber derweil weiterläuft und die Beteiligten

an unterschiedlichen Stellen anschließen (vgl. ebda., S. 75). Damit, und das ist von großer Bedeutung, verändert sich der Text individuell für jeden der Beteiligten.

Natürlich gibt es verschiedene Formen des Chats, denen verschiedene technologisch eröffnete Möglichkeiten zugrunde liegen. Ich will dieses Beispiel hier nicht weiter ausdifferenzieren und vertiefen. Es ging mir nur darum zu verdeutlichen, daß hier die Frage des Neuen, konkret: des Neuen neuer Medien zum Problem wird. Aus der Sicht der bisherigen Erörterungen können wir solch einem Problem emergenz- und konstitutionstheoretisch begegnen. Wir beobachten das Problem der doppelten Kontingenz, wie es sich unter den gegebenen Systemvorgaben neuer medialer Kommunikationsräume stellt und löst. Wir sehen nicht Menschen miteinander sprechen, sondern Kommunikationen, die neue medial eröffnete Möglichkeiten realisieren, die Adressen bilden, die mit neuen Intransparenzen umgehen, die Kontingenzen steigern und auf womöglich neue Art und Weise auflösen.

Am besten, wir vergessen versuchsweise die behauptete Interaktivität neuer Medien und setzen eingewöhnte Vorstellungen und Begriffe in Klammern. Das ist keine Erfolgsgarantie, steigert aber die Chance, Neues zu entdecken. Soweit im Graduiertenkolleg explorierende Fragestellungen verfolgt werden, wäre also das mein methodologischer Ratschlag: Reduktion der Vorgaben auf das Minimum, das unbedingt notwendig ist, um Prozesse der Systembildung anlaufen zu lassen.

### **Literatur:**

- Beißwenger, Michael (2001): Das interaktive Lesespiel. Chat-Kommunikation als mediale Inszenierung. In: ders. (Hg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion und Sozialität in synchroner computervermittelter Kommunikation - Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Stuttgart: Ibidem-Verlag, S. 79-138.
- Beißwenger, Michael (2005): Interaktionsmanagement in Chat und Diskurs. Technologiebedingte Besonderheiten bei der Aushandlung und Realisierung kommunikativer Züge in Chat-Umgebungen. In: ders. & Angelika Storrer (Hg.): Chat-Kommunikation in Beruf, Bildung und Medien: Konzepte – Werkzeuge – Anwendungsfelder. Stuttgart: Ibidem-Verlag, S. 63-87.
- Bora, Alfons (1999): Differenzierung und Inklusion. Partizipative Öffentlichkeit im Rechtssystem moderner Gesellschaften. Baden-Baden: Nomos.
- Castells, Manuel (2005): Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Charlton, Michael (1991): Identität und Spiegelung an kulturellen Symbolen. Entwicklungsschritte des Kindes in der Symbolverwendung. In: Wolfgang Raible (Hg.): Symbolische Formen - Medien - Identität. Jahrbuch 1989/1990 des Sonderforschungsbereichs "Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit". Tübingen: Narr, S. 235-248.

- Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt/New York.
- Esser, Hartmut (2002): Wo steht die Soziologie? in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Heft 4, S. 20-32.
- Geser, Hans (1989): Der PC als Interaktionspartner. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 3, S. 230-243.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille (1997): Vom Mythos „Künstliche Intelligenz“ zum Mythos „Künstliche Kommunikation“ oder: Ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich? In: Stefan Münker & Alexander Roesler (Hg.): Mythos Internet. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 83-107.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1987): Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: Alois Hahn & Volker Kapp (Hg.): Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 25-94.
- Luhmann, Niklas (1988): Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt? In: Hans Ulrich Gumbrecht & K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 884-905.
- Luhmann, Niklas (1989): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd.3. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien (1995). 2. erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt/M.
- Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft (1934). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Neumann, Klaus (1983): Der Beginn der Kommunikation zwischen Mutter und Kind. Strukturanalyse der Mutter-Kind-Interaktion. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Oevermann, Ulrich (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der "objektiven Hermeneutik". In: Stefan Aufenanger & Margit Lenssen (Hg.): Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München: Kindt, S. 19-83.
- Sandbothe, Mike (1997): Interaktivität - Hypertextualität - Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. In: Stefan Münker & Alexander Roesler (Hg.): Mythos Internet. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 56-82.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1994): Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sutter, Tilmann (1999): Systeme und Subjektstrukturen. Zur Konstitutionstheorie des interaktionistischen Konstruktivismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sutter, Tilmann (2002): Anschlußkommunikation und die kommunikative Verarbeitung von Medienangeboten. Ein Aufriß im Rahmen einer konstruktivistischen Theorie der Mediensozialisation. In: Norbert Groeben & Bettina Hurrelmann (Hg.): Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. München: Juventa, S. 80-105.

- Sutter, Tilmann (2006): Emergenz und Konstitution, Kommunikation und soziales Handeln: Leistungsbeziehungen zwischen Essers methodologischem Individualismus und Luhmanns soziologischer Systemtheorie. In: Rainer Greshoff & Uwe Schimank (Hg.): Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63-86.
- Sutter, Tilmann (2008): „Interaktivität“ neuer Medien – Illusion und Wirklichkeit aus der Sicht einer soziologischen Kommunikationsanalyse. In: Herbert Willems (Hg.): Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57-73.
- Turkle, Sherry (1984): The Second Self. Computers and the Human Spirit. New York: Simon & Schuster.
- Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Reihe Qualitative Sozialforschung, Bd. 11. Opladen: Leske + Budrich.